

Peter Harbauer

Eine Rose für Nadeschda

Erzählungen

BUCH HANDELS GES.
WENN AUS WORTEN BÜCHER WERDEN

Eine Rose für Nadeschda

Peter Harbauer

1. Neuauflage 2020

ISBN: 978 3 946696 33 9

Erstveröffentlicht im Ingo Koch Verlag, Rostock

neu veröffentlicht bei der:

BuchHandelsGesellschaft zu Allstedt

Schloß 5-7 | 06542 Allstedt

www.buchhandelsgesellschaft.de | post@buchhandelsgesellschaft.de

Umschlaggestaltung: BuchHandelsGesellschaft

Ressourcenschonend in Deutschland produziert

durch die printmanufaktur (www.printmanufaktur.de)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

Die Lesestunde – 2015 / 2016	6
Michael wird nicht schießen – März 2013	17
Maifeier in Lutherstadt Wittenberg – Mai 2016	31
Ich will's versuchen – 25. Mai 1963	38
Eine Frau von achtundzwanzig – um 1980	39
Der Mensch – 26. Mai 1980	42
Der Kuss auf die Bretterwand – Juli 2012	43
Die Bösen vom FKK-Strand – Juni 2016	51
Elke von Paris – Mai 2016	63
Die Nacht im Bahnhof – April 1977	72
Fallstricke – April 2016	75
Eine Rose für Nadeschda – November 2014	84
In Sanary-sur-Mer – Juni 2016	107
Auf dem Weißen Hirsch – September 2014	122
In Jewpatoria – April 2016	134

Die Lesestunde

Eigentlich ist es unwichtig, ob bei einer Buchlesung viele oder nur wenige Stühle besetzt sind. Für den Autor ist der Ausgang immer vage.

Interesse am Thema kann man bei jedem Besucher voraussetzen.

Ein Leseklub aus Chemnitz hatte Michael Kern in ein nahes Schloss eingeladen. Er sollte aus seinem Buch „Unterwegs mit Doris“ lesen. Als er den gewölbeartigen Raum betrat, er musste sich beim Eingang bücken, um durch die kleine Tür zu kommen, da sah er auf einigen Tischen sein grün eingefasstes Buch liegen.

Die kennen es schon, dachte er, also wollen sie nur noch mich sehen und hören.

Der Gedanke gefiel Michael nicht, aber nun musste er sich der Situation stellen.

Er las über Heuchelei im sozialistischen Alltag der DDR und über Unterordnungsübungen im Studentenleben. Bei verschiedenen Passagen nickten manche der Zuhörer mit dem Kopf. Sie hatten bestimmt Ähnliches erlebt. Ebenso beifälliges Lachen bei der Geschichte über die sozialistische Erntehilfe in Mecklenburg.

Nach der Lesung sollte eine Fragestunde folgen.

Michael hatte sich auf kritische oder gar provozierende Fragen vorbereitet. Es kamen aber eher Fragen zur Biografie des Buchautors.

„Was ist denn nun erlebt, und was ist erfunden in Ihrem Buch, Herr Kern?“

„Das ist sehr erhabenes Autorengeheimnis. Der Anstoß kommt oft aus dem Erleben. Erfunden ist dann meist die Hülle um das Erlebnis, um die eigentliche Geschichte.“

Der Fragende war mit der Antwort wohl nicht ganz zufrieden: „Ob das auch wirklich stimmt?“, rief er in den Raum.

Dann aber das Unerwartete. Eine etwa fünfzigjährige schlanke Frau erhob sich und stellte das ganze Buch für die Jetztzeit infrage:

„Ich war vor 30 Jahren Ihre Schülerin, habe bei Ihnen das Abitur abgelegt, wir kennen uns also. Können Sie sich an die kleine Szene erinnern, als ich eines Tages mit dem Parteiabzeichen am Jackenrevers in der Klasse saß und Sie auf mich zukamen und Ihren Blick doch recht provozierend auf das Abzeichen senkten, mich dann ansahen, aber fragend schwiegen?“

Wenn ich mich recht erinnere, meinte ich damals in meiner offenen Art, dass ich einen Studienplatz bekommen möchte, und da wäre dieses Abzeichen doch recht hilfreich. Und den Platz habe ich dann auch bekommen.

Heute arbeite ich als Managerin in einer großen Hotelkette – und verdiene gutes Geld. Ohne dieses Abzeichen wäre das vielleicht alles nicht so gelaufen.

Nicht wenigen Menschen in meinem sozialen Umfeld geht es heute ganz und gar nicht gut. Sie haben Furcht, den Arbeitsplatz zu verlieren, oder sie müssen weite Anfahrtswege hinnehmen. Auch können sie sich nicht einbringen, weil die aktuelle Regierungspolitik als alternativlos hingestellt wird.

Daraus aber ergibt sich jetzt meine Frage: Viele Menschen, die 1989 demonstrierten, sehen die DDR nach über 20 Jahren kapitalistischer Alltagswelt heute ganz anders als damals.

Würden Sie deshalb heute Ihr Buch auch ganz anders schreiben?“

Michael ging einen Schritt zurück, versuchte sich an die damalige Situation und auch an diese Abiturientin zu erinnern.

Es war eine Klasse Berufsausbildung Kellner mit Abitur, im dritten Lehrjahr, das dem 12. Schuljahr entsprach, da gab es dieses flotte Mädchen mit dem schnellen Wort. Sie saß in der zweiten Reihe links am Gang. Michael konnte sich jetzt erinnern, auch dass sie ihm damals öfters schöne Augen gemacht hatte.

„Ja, warum sollte ich heute dieses Buch anders schreiben? Es ist ja auch erst gerade vier Jahre auf dem Markt.

Eine bekannte Bürgerrechtlerin sagte einmal: ‚Wir wollten Gerechtigkeit, aber wir haben den Rechtsstaat bekommen.‘

Der Ärger vieler Menschen heute über neues Unrecht, über neue Heuchelei, über mangelnde Mitbestimmung rechtfertigt doch ehemaliges Unrecht nicht.

Auch wenn sich heute viele Bürger darüber beklagen, erneut betrogen, bevormundet und von der Politik nicht ernst genommen zu werden, das macht die Unfreiheit, den Betrug, die Lüge, die Fremdbestimmung von einst nicht wett. Sie bleibt ein historisches Faktum.“

Die ehemalige Schülerin Franziska Stiller bewegte ihren Kopf. Vollkommen überzeugt war sie wohl nicht. Dann aber rief sie aus der zweiten Stuhlreihe nach vorn: „Ihr Buch gefällt mir trotzdem. Ja eben, weil Sie es geschrieben haben.“

Michael schaute sie an. Er verstand nicht sofort, sah aber ihr lachendes Gesicht und freute sich.

Als alle Besucher gegangen waren, stand sie an der Tür, ein Fotoalbum in der Hand.

„Haben Sie noch ein paar Minuten Zeit?“

Sie ging zurück an einen Tisch und schlug das Album mit Fotos aus der Schulzeit auf.

„Sehen Sie, und diesen Lehrer haben wir geliebt.“

Michael schaute ein wenig verlegen zur Seite, denn er sah sich in jungen Lehrerjahren am Pult stehen und vor ihm

die Schülerin Franziska Stiller, der er etwas in einem Buch zeigte.

„Sie haben uns „Die Buddenbrooks“ und den „Faust“ so nahegebracht, dass ich mich bis heute daran erinnern kann. Und warum? – Vermutlich war ich etwas verliebt in Sie.“

Jetzt war sie es, die verlegen zur Seite schaute.

„Sagen Sie, Herr Kern, Sie haben doch bestimmt noch einige andere Geschichten auf Lager, noch nicht gedruckte und veröffentlichte.“

„Und warum meinen Sie das?“

„Ich bin heute nicht zum ersten Mal in Ihre Lesung gekommen. Ich habe Sie schon einmal in Berlin, in diesem Literaturcafé „Emma T.“, gehört. Da saß ich klein und beinahe versteckt an einem hinteren Tisch und sagte kein Wort.“

Auf die Frage einer Besucherin nach weiteren Werken sagten Sie damals, dass Sie noch ein paar Geschichten im Koffer hätten.“

„Und warum haben Sie sich damals vor einem Jahr in Berlin nicht gemeldet?“

„Ganz einfach, mir fehlte der Mut.“

Ich würde mich freuen, dürfte ich so eine ganz neue oder auch uralte, aber jedenfalls unveröffentlichte Geschichte von Ihnen vorgelesen bekommen.“

Michael wollte schon fragen, warum er ihr so eine Erzählung nicht schicken sollte, ihr Blick ließ ihn aber schweigen.

Ja, sie wollte ihn sehen, lesen sehen, als Erste etwas von ihm hören, was noch kein anderer Mensch vor ihr gehört hatte.

Vermutlich mochte ihn die Frau noch immer. Und Michael konnte sich dem nicht entziehen. Es tat ihm sogar gut, von einer doch bedeutend jüngeren und sehr ansehnlichen Frau so verehrt zu werden.

Man vereinbarte ein Treffen in einem Kaffeehaus in der Nachbarstadt.

Als Michael das Café Hempel betrat, schreckte er erst einmal vor dem übervollen Raum zurück. So dauerte es einen Augenblick, bis er die winkende Franziska Stiller auch sah. Sie hatte einen Tisch in einer Ecke reservieren lassen. Die Vorbereitung gefiel Michael, aber wie sollte er bei diesem lauten Stimmengewirr lesen?

„Nun, das geht hier so nicht“, meinte er dann auch und zeigte auf seinen kleinen braunen Lederkoffer mit den Manuskripten.

Die Kellnerin empfahl frische Himbeertorte. „Vor fünf Minuten kam sie erst ins Angebot. Die können Sie wirklich genießen.“

„Freundlich und verkaufstüchtig, so müssen Kellner sein“, meinte da der ehemalige Lehrer für die Kellnerausbildung und lachte die Serviererin an.

„Na, dann bringen Sie zweimal und Cappuccino dazu.“

Michael musste nicht lange warten, da stand die Kellnerin mit dem vollen Tablett schon am Tisch.

„Extra für Sie mit einer doppelten Auflage Beeren.“

„Und für die Dame?“

„Schauen Sie, das Gleiche.“

Nach den ersten Bissen sagte Michael:

„Da könnte man ja drei Stück essen, dann aber auf das Abendbrot verzichten. Machen wir aber besser nicht.“

Frau Franziska nickte und meinte dann: „Sehen Sie, es leert sich der Raum. Die Kaffeezeit ist vorüber, die Leute gehen. Dann könnten Sie ja doch noch lesen. Bitte, ich habe mich so darauf gefreut.“

Tatsächlich war es stiller im Raum geworden. Michael öffnete den Koffer, nahm einen Hefter heraus und blätterte in ihm. Schließlich holte er eine Geschichte hervor „Michael wird nicht schießen!“

„Die Handlung spielt am Ende des Krieges und kurz danach. Damals lebte ich mit meinen Eltern und zwei Schwestern in Wittenberg. Klingt für Sie vielleicht wie eine Geschichte aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Die Thematik hat sich in mir aber festgesetzt, obwohl ich damals erst in Klasse eins war.“

Während Michael las, schaute sie ihn fortwährend an, hing an seinen Lippen und bewegte die ihren mit, als würde sie selbst lesen.

„Ich erlebe die Handlung mit, so wie Sie sie geschrieben haben. Aber darf ich auch sagen, dass mir Ihre Stimme gefällt.“ Dabei legte sie ihre Hand auf die seine.

„Kommen Sie morgen mit der nächsten Geschichte zu mir. Ich zaubere Ihnen dazu ein gutes Abendessen, ja?“

Es war ein leichtes Mahl mit Fisch und Reis, dazu gab es trockenen Weißwein.

Wir tranken Brüderschaft. Der Kuss war heftig und ein wenig fordernd. Michael fühlte sich bedrängt, dann fragte er:

„Du lebst alleine in der großen Wohnung. Warst du nie verheiratet?“

„Ja, doch. Vor drei Jahren ist mein Mann gestorben. Wir führten eine gute Ehe, und die war mein Maßstab, deshalb gab es bisher auch keine neue Beziehung. Aber alleine will ich nicht ins Alter kommen. Es fehlt eine gemeinsame Freude an den schönen Dingen der Welt.

Mein Mann war gelernter Koch und beherrschte die ganze Küche sechsmal in der Woche, einmal war ich dann an der Reihe. Im Laufe der Jahre habe ich ihm aber vieles abgeschaut, wenn ich auch heute auf die Spezialitäten verzichte.

Und du, kochst du auch?“

Michael lachte. „Nein, das habe ich auch nie versucht. Ich fühlte mich in Archiven und Bibliotheken immer wohl, versuchte Neues zu entdecken. Und dann war ich gerne Lehrer in den Abiturklassen. Wie du weißt, verstanden mich die Schüler und ich sie. Mit Kindern in unteren Klassen dagegen hatte ich zu Beginn meiner Dienstzeit oft Verständigungsprobleme. Mit Büchern lebte ich eigentlich immer gerne, und in der neuen Zeit suchte ich auch verschiedene dort beschriebene Orte auf und verglich das Gelesene mit der Wirklichkeit. Man erlebt die einmal gelesene Geschichte dann beinahe körperlich.

Eine Begegnung mit der Vergangenheit habe ich auch in der Erzählung ‚Eine Rose für Nadeschda‘ beschrieben.

Vielleicht lese ich sie dir das nächste Mal vor.“

Die letzte Geschichte aus dem braunen Lederkoffer las ihr Michael im „Europahotel“ in Berlin vor.

„Hier in der Lützowstraße 56 stand unser Haus. Am 22. November 1943 wurden wir ausgebombt. In der ‚Doris‘ kannst du dazu lesen.“

„Ja, ich weiß. Du und deine Familie haben nur überlebt, weil ihr im Nachbarkeller wart.“

„Das erzählt man heute so daher, hört es sich an und weiß, ist lange her, trifft uns nicht mehr, sagt vielleicht auch: hoffentlich nie. Aber in meiner Kinderzeit war es das einschneidende und auch mich prägende Ereignis. Ich wurde damit nur fertig, weil ich es mir eine lange Zeit,

Abend für Abend, vorerzählte. So konnte ich es verkraften.

Kurz vor diesem 22. November war mein Großvater gestorben. Während die Familie bei jedem Fliegeralarm in den Schutzkeller des Nachbarhauses ging, blieb mein Vater bei seinem Vater in der Wohnung, saß an seinem Rollstuhl, der nicht die Treppen heruntergefahren werden konnte. Sie beteten gemeinsam. Es passierte nichts. Die Familie aber hatte Angst, dass die Bomben unser Haus auf Dauer nicht verschonen würden. Man fand ein sicheres Altenheim für den Opa. Wenige Tage nach dieser Ankündigung starb mein Großvater. Vermutlich hatte ihn der Gedanke an ein Heim zu sehr belastet.

Mein Vater konnte bei Alarm jetzt mit in den Luftschutzkeller. Das rettete ihn und erhielt uns den Vater.“

„Ach komm, lass uns am Landwehrkanal entlanggehen.“

Sie nahm seine Hand. „Ich will sie wissen, Deine ganze Geschichte, auch die, die in keinem Buch steht.“

„Nun, da brauchen wir aber eine Menge Zeit. Manchmal komme ich mir wie ein Hundertjähriger vor, so viel musste oder durfte ich erleben.“

„Ich habe eine gute Freundin, aber sie ist kein Ersatz für einen Partner. Berührst du meinen Arm, dann wird mir warm, und ich fühle mich angenommen. Tut sie das, ist es nur angenehm.“

Michael konnte nicht anders, er nahm ihren Kopf mit beiden Händen und küsste sie auf den Mund.

In der Nacht war dann der braune Lederkoffer mit seinen Geschichten ausgelesen und auch die nicht geschriebenen Lebensgeschichten erzählt.

Als dann der Alltag kam, da wurde die Liebe blass. Michael bekam einen Bandscheibenvorfall, Franziska hatte Schwierigkeiten mit dem Chef, der ihre Ansichten und Vorstellungen über eine Veränderung der betrieblichen Strukturen nicht mittragen wollte.

Um das konkrete alltägliche Leben gemeinsam bewältigen zu können, da fehlte eine Menge mehr Verbindendes und Vertrautes, besonders aber ein gewachsenes Nähebedürfnis.

Manchmal liebt der Mensch auch ein Phantom, gefällt sich in dieser Liebe.

Ernüchtert meinte Franziska zum Abschied: „Wenn du eine neue Geschichte hast, ruf mich an!“

Als Michael sie hatte, schaute er zum Telefon – und ließ den Hörer liegen.

2015/2016

Michael wird nicht schießen!

Der Geschützdonner kam immer näher.

Doch wer schoss da? Waren es die Amerikaner oder die Russen?

Ich saß mit meiner Mutter und den beiden Schwestern auf den gepackten Koffern.

„Nach dem Krieg treffen wir uns in Schweinfurt bei Oma und Opa. An den Main werden die Russen nicht kommen.“ So war es mit dem Vater vereinbart worden, als dieser mit der Truppe nach Schleswig-Holstein zog.

Aber dann Ende April 1945 stand die Front bereits kurz vor Wittenberg, eine Reise quer durch das Kriegsgebiet wagte unsere Mutter mit drei Kindern nicht mehr.

„Die Russen stehen an der Elbe vor der Stadt“, hieß es plötzlich.

Schweinfurt war weit, die ersten russischen Artillerieeinschläge nahe.

„Wir müssen in den Bunker!“, meinte Mutti.

Die Familie nahm die gepackten Koffer und machte sich auf den Weg.

Da flogen die bereits bekannten russischen Doppeldecker, wegen ihres Klangs „Mähdrescher“ genannt, heran, stießen in die Straße hinab und schossen auf die Fliehenden.

Ich wurde von meiner Mutter in einen Hauseingang gedrückt. Die Arme ausgebreitet, schützte sie mich mit ihrem Körper. Die Geschosse der Frontflieger schlugen links und rechts in die Hauswand ein. Der Putz platzte ab und bedeckte die Schutzsuchenden mit Staub. Ich schrie bei jedem Einschlag, der neben mir das Haus traf, laut auf. Getroffen wurde von unserer Familie zum Glück keiner.

Im Bunker war es stickig und sehr eng. Der Bunkerwart wies unserer kleinen Familie – Mutter mit drei Kindern – eine Ecke an der Wand mit vier Hockern zu.

Für ein geringes Entgelt wurde am Abend eine warme Suppe mit ein paar Scheiben Brot ausgeteilt.

Viel wichtiger aber war der immer näher rückende Kanonendonner und dazwischen das Heulen der Stalinorgeln.

Trotzdem wagte ich den Rundgang durch den Bunker.

„Hält die Decke, wenn eine Granate einschlägt?“, fragte ich den Bunkerwart.

„Hält, ist doch gut gebaut.“

Beruhigt ging ich zum Eingang.

Eine weiße Fahne sollte dort gehisst und uniformierte Soldaten nicht hereingelassen werden.

„Dann werden uns die Russen in Ruhe lassen“, hieß es.

Am Eingang gab es gerade einen großen Auflauf. Zwei Soldaten wollten in den Bunker. Sie waren verwundet

und auf der Flucht vor der nahenden russischen Infanterie.

Der Einlassdienst, zwei ältere Männer mit weißen Armbinden, verweigerte ihnen den Zutritt.

Dahinter schrien mehrere Frauen: „Draußen bleiben! Die Russen bringen uns sonst alle um.“

Ein SS-Mann kam und befahl, dass den verwundeten Soldaten im Bunker zu helfen sei. Gleichzeitig ließ er die weiße Fahne, die am Eingang hing, abnehmen.

Da kamen Hertha und Traudl, meine Schwestern, zur Bunkertür gehetzt. Sie waren unterwegs gewesen, für die Familie Essbares aufzutreiben. Bald eine Stunde hatten sie am Lebensmittelgeschäft gestanden. Als sie an der Reihe gewesen wären, schossen die Russen mit einem Geschütz in die Straße. Die Warteschlange trat auf die andere Straße, doch auch hier stand ein Geschütz in erkennbarer Nähe und feuerte, als hätte man nur darauf gewartet, dass die Wartenden auf diese Seite wechselten. Die Schlange löste sich auf, alle flohen. Sie mussten fliehen, hörten sie doch auch schon das „Uräh“ der nahenden Soldaten. Ein vorbeirennender deutscher Landsers schrie ihnen zu „Fort, fort, nur fort! Alles ist verloren.“ Er warf sein Gewehr in den Graben, kroch in einen Hausflur und dachte wohl, er könne sich so einer Gefangennahme entziehen.

Der SS-Mann an der Bunkertür war inzwischen mit einem Geländewagen weitergefahren.

Ich ging erneut zum Einlassdienst und meinte: „Nun muss die weiße Fahne aber wieder hängen, Mutti hat es gesagt.“

Und richtig, der Wachmann nahm das am Boden liegende weiße Bettlaken, wickelte es um einen Besenstiel, drückte zwei Reißzwecken zur Befestigung ein und hing die so gestaltete Kapitulationsfahne wieder an die schmale Eingangstür in eine Metallschleufe, die aus irgendeinem Grund vorbereitet worden war.

Über die beiden verwundeten Soldaten, die ihre Uniformen vor der Bunkertür verbrannt und sich irgendwie abgeschabte Zivilkleidung besorgt hatten, sprach keiner mehr.

Kaum war ich wieder im Obergeschoss bei Mutti und den beiden Geschwistern zurück, hörte man von unten, von der Eingangstür her, laute fremdartige Rufe und Stiefelgetrampel.

Die Russen waren da.

Ein General mit roten Biesen an der blauen Hose stellte sich auf einen Hocker, um sich ein Dutzend russischer Soldaten mit schussbereiten Gewehren in den Händen. Die ungewohnten schmutzig-braunen Uniformen der Soldaten, ihre in die Menge gerichteten Gewehrläufe versetzten die Bunkerinsassen in Angst und Furcht. Der

Der Autor



Dr. Peter Harbauer

Jahrgang 1938, geb. in Aue (Sachsen). Pädagogikausbildung in Dresden, Promotion zum Dr. paed. an der Humboldt-Universität zu Berlin.

Tätigkeit als Lehrer an allgemeinbildenden und Berufsschulen.

1990–1994 Abgeordnetentätigkeit im ersten Sächsischen Landtag, u. a. Sprecher der SPD-Fraktion für Bundes- und Europaanliegenheiten.

Danach Wahl zum Vizepräsidenten der Vereinigung ehemaliger Mitglieder des Sächsischen Landtages, Mai 1995: Aufnahme einer Tätigkeit als Schulreferent im Ober-/Regionalschulamt Chemnitz. Rentenstand seit 2003, weiter Lehrtätigkeiten an verschiedenen Bildungsträgern.

peter harbauer

unterwegs mit doris



unterwegs mit doris



eine erzählung von peter harbauer

BUCH HANDELS GES.

WENN AUS WORTEN BÜCHER WERDEN

Der Bestseller aus der Feder von Peter Harbauer

Unterwegs mit Doris (ISBN: 978 3 946696 32 2)

im guten Buchhandel oder direkt bei:

www.buchhandelsgesellschaft.de | post@buchhandelsgesellschaft.de